

Format de citation

Kreis, Georg: Rezension über: Toni Ricciardi, Eine kurze Geschichte der italienischen Migration in der Schweiz, Zürich ; Genf: Seismo Verlag, 2023, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 74 (2024), 1, S. 156-158, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/eacee39fe738430fb298061a388bcab8>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

sehr unterschiedlicher Weise mit den Möglichkeiten der DNA-Genealogie umgehen. Diese Technologie wird nicht nur unterschiedlich eingesetzt, sondern führt auch zu ganz unterschiedlichen Rückkoppelungen. Familien- und Lokalhistoriker:innen können genetische Daten in ihren Untersuchungen eher ignorieren. Die Glaubensgemeinschaft hingegen, deren Ziel darin besteht, alle Seelen, die gelebt haben, aufzuspüren, sieht sich mit der Profitlogik der Firmen für DNA-Genealogie konfrontiert.

Ein zweiter Teil versammelt Beiträge, die sich auf unterschiedlichen Ebenen mit genealogischen Praktiken auseinandersetzen. Dieser Teil ist in historischer Perspektive insofern besonders interessant, als sich verschiedene genealogische Praktiken der Geschichtswissenschaft auf historische genealogische Forschungsprojekte beziehen oder teilweise wenig bekannte genealogische Geschichten *avant la lettre* bestehen. Jürgen Schlumbohm zeigt etwa auf, dass zur Praktik der Familienrekonstitution, wie sie in den 1950er Jahren von der französischen historischen Demografie entwickelt wurde, historische Entsprechungen in der deutschen Bevölkerungsbiologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts existieren.

Schliesslich findet der:die Leser:in in einem dritten Teil Aufsätze über die Bereitstellung und die Nutzung von genealogischen Ressourcen. Thematisiert wird die Rolle von genealogischen Quellen und deren Aufbereitung (und in diesem Zusammenhang auch Digital Humanities) für ergebnisoffene Forschung, wie sie beispielhaft von der frühen Mikrogeschichte, etwa von David Sabeau, vorgeführt worden ist. Der Beitrag von Cécile Alexandre wiederum demonstriert die Verwendung genealogischer Daten für eine familiensoziologische Fragestellung, die die Familienkultur des Analphabetismus in frühneuzeitlichen Gesellschaften zum Gegenstand hat.

In der Einleitung zum Band erwähnen die Herausgeber die mitunter skeptische Haltung, die der wissenschaftlichen Genealogie vonseiten der Geschichtswissenschaften bisweilen entgegengebracht wird. Dafür sind nicht allein Missverständnisse verantwortlich, sondern darf durchaus von einer gewissen Ignoranz der Geschichtswissenschaft hinsichtlich der Relevanz und der Potenziale genealogischer Forschung ausgegangen werden. Dieser Band eignet sich als Anlass, auf einer verständlichen und greifbaren Ebene Kontakte zwischen den beiden Feldern zu knüpfen. Das funktioniert deshalb, weil die meisten Beiträge konkrete Fragestellungen bearbeiten und damit eine gute Basis für konstruktive Diskussionen schaffen.

Amos Kuster, Basel

Toni Ricciardi, **Eine kurze Geschichte der italienischen Migration in der Schweiz**, Zürich: Seismo Verlag, 2023, 234 Seiten.

Diese Schrift ist nicht das erste Buch zur Geschichte der italienischen Migration in der Schweiz. Neben der grossen Zahl der bereits vorliegenden Einzelstudien stehen insbesondere die Gesamtdarstellungen von Mauro Cerutti (1994/95) und Ernst Halter (2003) zur Verfügung, und selbstverständlich nimmt die italienische Migrationsvariante auch in der von Etienne Piguet und Hans Mahnig veröffentlichten Einwanderungsgeschichte (2005/09) einen angemessenen Platz ein. Die hier angezeigte Schrift ist bereits 2018 in einer italienischsprachigen Erstausgabe und nun in deutschsprachiger Übersetzung erschienen. Verfasst hat sie Toni Ricciardi, der 2011 in Neapel doktoriert hat, seit 2011 am Soziologischen Institut der Universität Genf arbeitet und zugleich als Mitglied des Partito Democratico dem italienischen Parlament angehört. Die Darstellung will erklärtermassen die Geschichte der italienischen Migration in einem «neuen Licht» lesen

(S. 37) und mit dieser Lektüre die «beispiellose Einzigartigkeit» dieser Migration aufzeigen und etwas dazu beitragen, dass sich die schwierigen Phasen dieser Geschichte nicht wiederholen werden.

Worin die Einzigartigkeit besteht, wird allerdings nicht explizit ausgeführt; sie mag in der deutlich auf den Punkt gebrachten Grössenordnung der – temporär oder für immer – in die Schweiz eingewanderten Italiener und Italienerinnen liegen. Die kleine Schweiz wurde nach 1945 mit Abstand das «erste Ziel» der italienischen Migration und absorbierte beinahe gleich viele Einwanderinnen und Einwanderer aus Italien wie das restliche Europa (S. 73). Einzigartig ist sie zudem auf jeden Fall, weil sie mehrfach auch Gegenstand von Volksabstimmungen wurde. Etwas eingehender und mit einer positiven Würdigung der damit angestrebten Regelung werden aber einzig die allerdings abgelehnte «Mitenand»-Vorlage von 1981 und die ebenfalls abgelehnte Vorlage zum neuen Ausländergesetz (ANAG II) von 1982 erörtert (S. 183–194). Bereits eingehend abgehandelte Vorkommnisse wie das 1964/65 entstandene Italiener-Abkommen oder die Abstimmung von 1970 zur Schwarzenbach-Initiative werden zwar erwähnt, aber nicht nochmals rekapituliert. Ricciardi hebt hingegen hervor, dass das Tessin 2014 mit seiner hohen Stimmbeteiligung und seiner weit über dem nationalen Durchschnitt liegenden Zustimmungsquote von 68,2 Prozent den Ausschlag für die Annahme der mit 50,3 Prozent angenommenen Masseneinwanderungsinitiative gegeben habe (S. 206).

Ricciardi spricht lieber von Mobilität als von Migration, und verweist auch auf die Phänomene der Etappenwanderung, der Kettenwanderung und saisonalen Wanderung sowie der täglichen Mikrowanderung der Grenzgänger. Er benennt als frühe Fälle Kaufleute und Bankiers, die bereits im 15. Jahrhundert nach Genf gekommen sind. Wichtig ist ihm, in dieser explizit als «kurz» eingestuften Darstellung dieser langen Geschichte den Anschluss an die Gegenwart, das 21. Jahrhundert, herzustellen, indem er auch die heutige Abwanderung aus Italien anspricht, zu der der Autor selbst gehört. Sowohl im jährlichen Zuwachs der Einwanderung aus Italien als auch in der absoluten Grösse der Bevölkerung mit italienischer Staatsbürgerschaft nimmt die Schweiz weiterhin einen vorderen Rang ein.

Ricciardis Präsentation zeichnet sich durch mehrere Eigenheiten aus: Sie liefert insofern eine «ganze» Migrationsgeschichte, als sie wesentlich mehr als bisherige Darstellungen auch die italienische Seite berücksichtigt, die zur Auswanderung führenden Verhältnisse erfasst und sogar aufzeigt, aus welchen Regionen die Auswanderer stammen. Es werden auch die Interessen der italienischen Seite an der Emigration deutlich sichtbar, die darin bestehen, die Arbeitslosigkeit im eignen Land (1948 gegen 2 Millionen) zu mildern, die politischen und sozialen Spannungen zu entschärfen und damit das Wachstum der Kommunistischen Partei einzuschränken sowie der eigenen Volkswirtschaft die enormen Rücküberweisungen (*remittances*) der Emigrierten zukommen zu lassen (1960 z. B. gegen 300 Mio. Franken). Man könnte versucht sein, von einer *win-win*-Situation zu sprechen, allerdings auf dem Rücken der Migrantinnen und Migranten. Die Schweiz als Abnehmerin war zumindest anfänglich jedoch in der stärkeren Position und konnte den Arbeitssuchenden das unmenschliche Rotationsmodell mit dem Saisonnierstatut auferlegen. Ricciardi hütet sich, die in der Schweiz bestehende Tendenz, menschenwürdige Regelungen den wirtschaftlichen Interessen zu opfern, mit eigenen Worten zu kritisieren und überlässt das den Schriftstellern Max Frisch und Peter Bichsel – und kann sogar eine diesbezüglich kritische Beurteilung des Bundesrats aus dem Jahr 1965 zitieren: «Jahrelang

haben wir uns nur mit der wirtschaftlichen Perspektive befasst. Es ist an der Zeit, dem menschlichen Aspekt mehr Aufmerksamkeit zu schenken.» (S. 140f.).

Gleichsam auf der schweizerischen Innenseite dieser Migration werden zwei für die Aufenthaltsqualität der Migranten nicht unwichtige Nebenphänomene besprochen: die Bedeutung der italienischen Fussballvereine (S. 144) und die seit 1964 produzierte Fernsehsendung «Un' ora per voi» (S. 149–154), von der gesagt wird, dass sie die Herausbildung neuer transnationaler Identitäten begünstigt hätte. Es wird aber auch daran erinnert, dass die schweizerischen Behörden den Einwanderern jede politische Tätigkeit untersagten und Zuwiderhandlungen zum Teil in Zusammenarbeit mit italienischen Kollegen ahndeten bzw. mit Ausweisung sanktionierten (S. 82–95).

Eine Besonderheit dieser Geschichte besteht darin, dass Stimmen aus der Migration mit längeren Zitaten ausführlich zu Wort kommen. Dies gilt auch im Abschnitt über die sog. «versteckten Kinder» (S. 172–180), einem noch wenig zur Kenntnis genommenen skandalösen Kapitel dieser Migrationsgeschichte. Nach Schätzungen konnten bis zu einer halben Million fremdenpolizeilich nicht zugelassene Migrationskinder nicht bei ihren Eltern aufwachsen und bis zu 50'000 illegale «Schränkkinder» verbrachten ihre Nichtexistenz in der Schweiz. Sie waren, wie zitierte Presseartikel von 1971/72 zeigen, bereits in der Zeit selbst ein öffentliches Thema und wurden, wie vieles andere, nicht erst mit nachträglichem Bedauern zur Kenntnis genommen. Eindrückliche Quellen dazu stammen aus dem Archiv der *Federazione Colonie Libere Italiane in Svizzera*.

Weiterführende Literaturangaben zu diesem Thema, zum Beispiel mit Hinweisen auf die Publikationen von Martina Frigerio 1992/2014, finden sich in der umfangreichen, einen eigenen Wert bildenden Bibliografie (S. 212–232). In einem substanziellen Vorwort ist von einer anderen Kindheit die Rede, das der Genfer Soziologenkollege Sandro Cattacin über seine Zürcher Secondo-Jugend beigesteuert hat. Mit seinem letzten Kapitel macht Ricciardi bewusst, dass die italienische Migration «nie wirklich» aufgehört hat zu fließen. Die Publikation wird dem Titel voll gerecht, unter dem diese Reihe läuft und von der im Impressum gesagt wird, dass sie dialogisch mit sozialwissenschaftlicher und historiographischer Methode Geschichte so aufarbeitet, dass dadurch Gegenwartsanalysen möglich werden.

Georg Kreis, Basel

Thomas Busset, Laurent Tissot (Hg.), **Sports et Entreprises. La performance en jeu**, Neuchâtel: Editions CIES, 2020 (Réflexions sportives, Bd. 11), 185 Seiten.

Heute ist es selbstverständlich geworden, dass Fussball- und Eishockeyvereine die Rechtsform der Aktiengesellschaft annehmen, Grosskonzerne langjährige Sponsoring-Engagements im Sport eingehen und Weltsportverbände zur Erschliessung neuer «Märkte» buchstäblich über Leichen gehen. Der anzuzeigende, auf eine schweizerisch-französische Tagung von 2019 zurückgehende Sammelband befasst sich mit den Ursprüngen und der Entwicklung hin zum heutigen Zustand. Dass er mit Thomas Busset und Laurent Tissot von je einem der profiliertesten Sporthistoriker und Unternehmenshistoriker der Schweiz herausgegeben wurde, ist folgerichtig.

Der Band beleuchtet die Thematik aus zwei Perspektiven. Der erste Hauptteil befasst sich mit dem Umgang von Unternehmen mit dem Sport. Paul Dietschy gibt hier zunächst einen chronologischen Aufriss und unterscheidet drei Phasen: In der «Belle Époque» begannen die ersten Unternehmen, eigene Sportclubs zu gründen, Sportartikel zu produzieren und den Sport als Reklamevehikel zu gebrauchen. In der Zwischenkriegs-